

ULRIKE PROKOP IST  
PROFESSORIN AM INSTITUT  
FÜR ERZIEHUNGS-  
WISSENSCHAFT,  
ABTEILUNG  
FRAUENFORSCHUNG IN  
MARBURG AN DER LAHN.

# MYTHEN DER RECHTEN IHRE FASZINATION FÜR JUNGE FRAUEN IN DER ADOLESZENZ

DARGESTELLT AN EINEM GESPRÄCH VON FRANZISKA  
TENNER

ULRIKE PROKOP

I.

Die Berliner Journalistin Franziska Tenner führte 1994 mehrere Gespräche mit Frauen, die zum inneren Kreis der Rechten gehören. Sie gab sich als Sympathisantin der rechten Szene aus. Die Gespräche, mit Kommentaren und Bildern versehen, erschienen als Buch unter dem Titel „Ehre, Blut und Mutterschaft. Getarnt unter Nazi-Frauen heute.“(1)

Die Gespräche sind zu Ich-Erzählungen montiert. Die Fragen der Interviewerin, der Ablauf der Interviews und die Beziehungsdynamik im Interview sind nicht rekonstruierbar, was für eine Deutung gewiß ein Nachteil ist. Trotz dieser Einschränkung ist eine Interpretation der Mitteilungen von Anka H. (geb. 1970 in Cottbus) und Lisa W. (geb. 1971 in Frankfurt) sehr aufschlußreich. Im folgenden beziehe ich mich auf das Interview mit Anka H..

Bei der Lektüre entstehen einige theoretische Fragen: Wie läßt sich der Zusammenhang zwischen der Persönlichkeitsstruktur und der Politisierung nach rechts beschreiben? Berücksichtigt das Konzept der autoritären Persönlichkeit zureichend die Eigendynamik der politischen Ebene? Und: Wie weitgehend hängt die Politisierung von Zufällen und äußeren Bedingungen ab?

Die beiden Gespräche zeigen Züge von Modernität und von Protest, die nicht zum Bild der autoritären Persönlichkeit passen. Bei der Lektüre verflüchtigten sich die klaren Grenzen zwischen „rechter“ und „linker“ Politisierung. Die einfache Benennung von Personen - wie sie der Buchtitel vornimmt - machte mich nachdenklich. „Getarnt unter Nazi-Frauen heute“ - das Titelbild zeigt ein martialisches Photo einer rechten Versammlung, besonders hervorgehoben ein junges Mädchen, das entschlossen die Hand zum Hitler-Gruß hebt. Die Photos der Befragten, die im Buch abgebildet werden, zeigen aber Individuen, die nicht einfach einzuordnen sind.

Das Wort Nazi-Frauen suggeriert, es handle sich um einheitliche Persönlichkeiten, die das Böse repräsentieren. Das findet weder in den Bildern noch in den Gesprächen eine eindeutige Entsprechung. Es geht in den Gesprächen um lebensgeschichtliche Konflikte, um widersprüchliche Gedanken und psychische Haltungen. In der Interpretation versuche ich, den Stellenwert der progressiven und der reaktionären Äußerungen zu verstehen. Was ist handlungsrelevant und in welche Richtung weisen die tieferen Motive der Befragten?

Alle jungen Gesprächspartnerinnen gehören ganz deutlich zu einer „Protestkultur“. So betont Anka H. ihre Vergangenheit als Punk in der DDR. Während sich Lisa W. positiv auf das Erbe der 68er bezieht: „Die 68er haben schon was gebracht; es war ein radikaler Einschnitt... (153) ich meine, es ist für uns durchaus positiv, wir profitieren, wir partizipieren davon. Ich muß zum Beispiel nicht, wenn ich mit einem Mann liiert bin, eine Beziehung haben, verlobt, verheiratet sein. ...Ich weiß auch nicht, ob das das Wahre ist, das Matriarchat. Ich bin mir da nicht so sicher. Ausprobieren würde ich es, wenn ich die Möglichkeit sehen würde, es selbst mitzerleben.“ (193)

In den Gesprächen ist „die Frauenfrage“ ein zentrales Thema. Es geht um Fragen, die alle haben, wie Selbstverwirklichung, die Vereinbarkeit von Berufserfolg und Mutterschaft. Die jungen Frauen, die hier zu Wort kommen, verlangen Lohn für Hausarbeit, Aufwertung der Erziehungsarbeit; sie verknüpfen das mit Vorstellungen, die Deutschen seien kinderfeindlich. Die Karriereorientierung der Frauen und die geringe Unterstützung und Anerkennung der Mutterschaft würden schließlich zum Aussterben der Deutschen führen.

Zugleich wird deutlich, daß die Befragten nicht beabsichtigen, selbst viele Kinder zu bekommen. Das ist, wie sie sagen, wegen fehlender staatlicher Unterstützung nicht möglich. Vielmehr wird es die erste Gesprächspartnerin (Anka H.) bei einem Kind belassen. Die zweite möchte zunächst „beruflich ganz weit hinaus, studieren und mich weitmöglichst qualifizieren“(194). Ideen, wie die eben vorgetragenen vom „Aussterben der Deutschen“ sind also für sie nicht handlungsrelevant, was die eigene Lebensführung angeht. Da zählt eher das berufsorientierte Handeln, wobei die beiden Befragten nicht sicher sind, wie sie die Lebensbereiche Familie und Beruf leben sollen.

Hier liegt sicher nicht das eigentliche Motiv, sich rechten Gruppen zuzuordnen. Ich fand es interessant, daß diese Gedanken sich auf den ersten Blick gar nicht anders als die Sorgen linker Frauen ausnehmen.

Was irritiert, ist dagegen der „Volksgedanke“. Was bedeutet „das Volk“ und „die anderen“? Die Frauenproblematik wird ja in diese Thematik eingefädelt.

Einen ersten Hinweis gibt die Beschreibung des Politisierungsprozesses durch die Befragten. Hier zeigt sich: die Politisierung hat nichts mit Ideen zu Frauenfragen zu tun, sondern sie wird als „Erweckungserlebnis“ beschrieben. Das Ereignis der Politisierung wird als spontane Übereinstimmung, wie ein Wiedererkennen dargestellt. Wie es bei Anka H. heißt:

„... als ich Frank kennengelernt habe, da wußte ich von Anfang an, was er sagt und denkt. Das war genau meine Wellenlänge. Wenn ich es nicht gewollt hätte, dann hätte ich mich nicht mehr mit ihm getroffen. Aber ich wußte einfach, das ist genau mein Weg. Es gab in Cottbus nicht die Möglichkeit, darauf zu stoßen und es auch weiterzugeben. Vom ersten Tag an war mir klar, daß das genau das ist, was ich immer gedacht habe und worüber ich mich mit meiner Freundin unterhalten habe.... Ich bin relativ schnell zum ersten Treffen gefahren, zu Michael Kühnen...Ich habe gleich gewußt: DAS ist es. Das war gleich klar. Ich war total fasziniert und beeindruckt .... ich wußte, hier möchte ich mich gerne engagieren, obwohl ich das bisher nie wollte. Da wollte ich es sofort. Das war für mich der richtige Weg.“ (105)

Die Begeisterung richtet sich nicht auf Programme oder Inhalte. Zumindest werden diese nicht erinnert. Was zählt ist das Gefühl „angekommen zu sein“ und bewundernd teilhaben zu dürfen. Politik ist personifiziert - in beeindruckenden Männern wie Michael Kühnen und Frank Hübner.

Ein zentrales Thema ist zum Beispiel das Muster des Helden im Kampf gegen die feindliche Übermacht, ein Schema, das sich in aller Klarheit im zweiten Gespräch wiederfindet.

„Das politische Bewußtsein bekam ich mit vierzehn. Am 24 Januar 1985, da hatten wir einen Fernsehabend gehabt, und ich bin die einzige gewesen, die wachgeblieben ist.... Da kamen dann die Nachrichten, die letzten Nachrichten und da war Michael Kühnen zu sehen. Ich kannte ihn vorher überhaupt nicht. In den Nachrichten hieß es, daß dieser Mensch gerade ver-

urteilt worden ist zu dreieinhalb Jahren. Da sagte ich mir dann, also irgend etwas stimmt hier an diesem System nicht. Nur weil der Mensch sagt, was er denkt, soll er jetzt vier Jahre hinter Gitter. Das sehe ich nicht ein. Ich spürte Rebellion in mir und tiefe Verachtung gegenüber dem System.“ (173)

Man könnte das Erweckungserlebnis auch als Eintritt in eine aufregende Szene beschreiben. Es geht weniger um Programme, als um den Zugang zu neuen sozialen Räumen.

Dieses Muster ist für die adoleszente Entwicklung typisch. Vor zwanzig Jahren wären es vielleicht linke Szenen und linke Helden gewesen?

## II.

Anka H., ist in Cottbus geboren und aufgewachsen. Zur Zeit des Gesprächs ist sie 22 Jahre alt. Ihr Ehemann Frank H. gehört zu den Führungsfiguren der rechten Szene. Ihre DDR-Vergangenheit ist geprägt von Protest, Wut und verschiedenen Formen von Provokation. Sie ging als Punk, verweigerte die Anpassung in der Schule wie in der Jugendorganisation. Gemeinsam mit ihrer Freundin demonstrierte sie ihren Protest und die Verachtung der Autoritäten wo immer sich Gelegenheit bot. Auch zur Zeit des Gesprächs trug Anka H. ihren Nasenring, was die Interviewerin stark irritierte, weil es sozusagen ein Element der symbolischen Ordnung der „anderen Seite“ darstellt. Als die DDR unterging, zog Anka H. nicht in den Westen - wie sie das immer wollte, sondern machte ihre Lehre als Koch bis zum Abschluß zu Ende. Die Friedens- und Bürgerrechtsbewegung zur Wendezeit hat sie nicht angesprochen. Als sie Frank H. kennenlernte - zu der Zeit jobbte sie in einem Lokal -, wurde sie mit der Rechten bekannt. Frank H. nahm sie zu Versammlungen mit, bei denen er häufig als Redner auftrat. Wie sie berichtet, war sie sofort begeistert und engagierte sich für den Aufbau der Deutschen Alternative (dies war die mitgliederstärkste neonazistische Organisation der Bundesrepublik, die 1992 verboten wurde).

Anka H. gab ihre Berufsarbeit auf, weil sie sich als „Freundin eines Nazi“ diskriminiert fühlte. Sie betont, daß sie es war, die die Heirat beschloß als sie ein Kind erwartete. Ihr Mann war bei der Geburt dabei, weil sie es wollte und ihr ist es wichtig, daß er sich aktiv um den Säugling gekümmert hat. Heute sei sie viel allein, da sie auf das Kind aufzupassen hat. Zur Zeit lebt sie als Hausfrau, kümmert sich um ihr Kind, macht vage Pläne

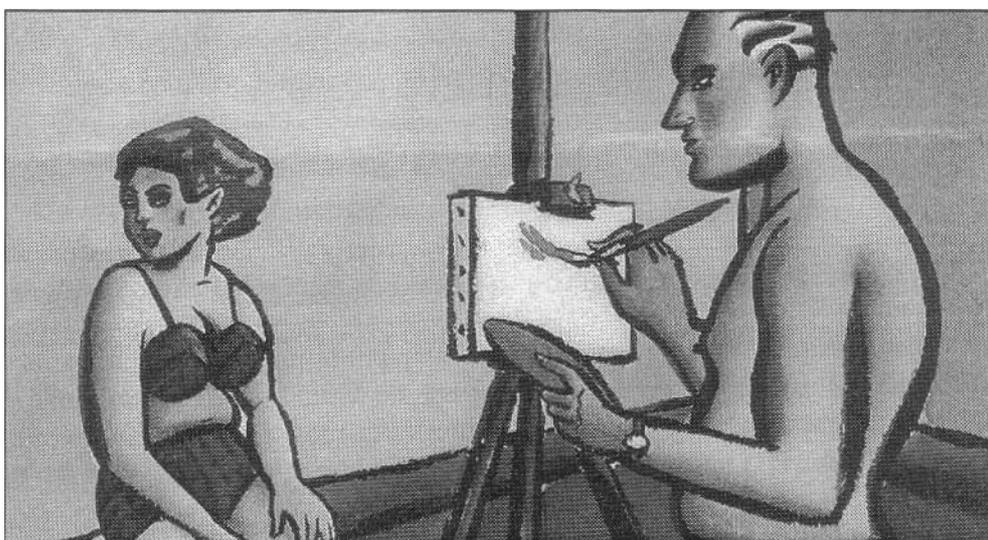
für eine zukünftige Berufstätigkeit - zum Beispiel Justizvollzugsbeamtin fällt ihr als Möglichkeit ein. Sie betont, daß sie in ihrem Wohnviertel anerkannt ist, als die Frau von Frank H.. Ihre politischen Äußerungen sind relativ wenige. Ihre Themen: In der gegenwärtigen Gesellschaft werden Mutterschaft und Familie abgewertet. Nur zweimal wird sie auffallend heftig: ausführlich äußert sie sich zum Thema der Abtreibung. Sie lehnt die Beratungspflicht als Bevormundung von Frauen ab. Frauen sollen allein entscheiden, ob sie ein Kind wollen. Auffallend ist auch die Haltung zur Gewalt. Zur Gewalt gegen Ausländer äußert sie sich ablehnend: Sie sieht darin unpolitische Aktionen, die den Rechten angehängt werden. Aber Veräter aus den eigenen Reihen leben gefährlich, denn diese wird ihre Strafe schon ereilen „nicht mal von der obersten Schiene oder so, ... sondern vielleicht von irgendwelchen, auch wieder solchen, die Asylantenheime anbrennen...“

Zur inneren Struktur der Selbstdarstellung:

Ich beginne mit der Darstellung einiger Irritationen. Unter Irritationen verstehe ich unerwartete Muster in den Mitteilungen. (2) Das erste unerwartete Muster ist die Verbindung von Aussteigertum und hoher Leistungsorientierung, die sich durch die gesamte Selbstdarstellung zieht. Der Kernsatz ist „Ich habe immer extra gemacht, daß ich auffalle und daß ich nicht einverstanden bin mit den Dingen, die da so laufen.“ (89)

Die Erzählerin definiert sich als eine, die immer anders sein wollte als die anderen und sie führt als Beispiele vor allem die Auseinandersetzung mit Eltern, Schule und FDJ an. „Ich hab immer extra nicht gemacht, was alle von mir verlangt haben.“ (90) Zum Wehrerziehungsunterricht erschien sie mit roten, bald darauf mit geschorenen Haaren. Der FDJ-Bluse trennte sie mal die Ärmel ab, „damit das ein bißchen modisch aussieht.“ Die Erzählerin abgeklärt, aber doch stolz: „Vieles war vielleicht auch im jugendlichen Leichtsinn: FDJ-Bluse vorne locker zusammengebunden.“ (89) In der Erinnerung reihen sich die Szenen adoleszenten Protests, auf den sie erfreut zurückblickt - aber als auf etwas Abgeschlossenes. Zur Zeit des Gesprächs ist sie erst 22 Jahre alt; aber sie zieht eine deutliche Grenze zu dieser Vergangenheit. „Ich habe wirklich viel erlebt und meine Jugend ausgekostet. Jetzt haben wir Kinder und sind ruhiger geworden und vernünftig.“ (98)

Die Beschreibung der oppositionellen Vergangenheit nimmt einen großen Raum ein. Sie provozierte damals, nach einiger Zeit gemeinsam mit ihrer Freundin, die selbstgerechte Brutalität der Erziehungsinstanzen, vor allem Schule und Jugendorganisation. Mut, Phantasie und Kreativität sind unübersehbar. Schließlich gewannen die beiden Mädchen sogar den ersten Preis mit ihrer eigenwilligen Wandzeitung über Brandschutz und Winterdienst unter dem Banner der SED. Noch einmal die Erzählerin mit ihrer Abgrenzung aus der Position der Gegenwart: „Wir haben uns über alles und jeden lustig gemacht. Da war immer etwas los. Uns durfte keiner angreifen, das hat sich auch keiner getraut wegen des Aussehens... Keiner hat etwas gesagt.“ (98) Die Verweigerung ging einher mit Schule schwänzen und heimlich nach Berlin fahren, sich nicht um die Lehrstelle kümmern, alles gemeinsam mit der sehr geliebten Freundin.



„Wenn ich sie nicht gehabt hätte, dann wäre alles anders gekommen, alles. Meine ganze Lebensentwicklung wäre anders gekommen, das weiß ich ganz genau.“(93)...“Sie haben immer gesagt: Ihr beide werdet nie etwas erreichen. Das haben sie uns prophezeit. ... Die haben gedacht, wir werden Punks oder Hausbesetzer oder irgend etwas Blödes, jedenfalls nichts Gescheites. Jetzt sind wir die beiden einzigen, die Familie und Kinder haben. Viele sagen immer: „Wieso hast du schon ein Kind? Du bist noch so jung. Jetzt hast du dir das Leben versaut.“ Darüber kann ich nur lachen. Was wir alles erlebt haben, da fangen die anderen jetzt erst an und das ist nicht halb

so schön wie das, was wir erlebt haben. Ich weiß auch nicht, was genau wir alles erlebt haben. Das kann man nicht so sagen.“ (98)

Irritierend ist weniger die Tatsache der Verweigerung und des Ausstiegs als die Kombination dieser Motive mit dem Gegenläufigen, das sich durch den gesamten Text zieht. Es ist ein ausgesprochener Aufstiegs-wille vorhanden. Die Erzählerin definiert sich als eine, die daran gehindert wird, etwas zu leisten und weiterzukommen.

„Studium kam nicht in Frage, dann mußtest du in die Partei, sonst ging das nicht.“ (90) „Wenn man politisch in der Schule nicht auf der richtigen Wellenlänge war, dann hat man auch die entsprechenden Noten dafür gekriegt. Egal ob man sich angestrengt hat oder nicht. Wenn man das einmal merkt, strengt man sich nicht mehr an. Heute ärgere ich mich darüber. (90) ...ich war sehr sportlich, und ich hatte auch immer gute Sportlehrer, die gesehen haben, daß ich Talent habe. Dafür habe ich mich interessiert... ich wäre gut etwas geworden... die haben damals schon in der 5. Klasse gesagt: „Du gehst bestimmt einmal auf die Sportschule“, aber da wußte ich, die Sportschule ist wieder so parteimäßig. Ich hatte auch nicht den Ehrgeiz gehabt. Ich wollte lieber rumrennen und jugendlich sein, aber die harten Anforderungen der Sportschule wollte ich nicht.“ (92)

Die Mischung aus Verweigerung und Verhinderung läßt es im Unklaren, wie weit der Leistungswille und die Fähigkeiten wirklich gingen. Daß da Fähigkeiten sind, zeigt die Erzählerin zum Beispiel in ihrer Lehre als Koch, „damals mein Traumberuf“. 3

Protest und Opposition gegen die Autoritäten und auf der anderen Seite Aufstiegs-wille und auch ein Können, dessen sich die Erzählerin aber nicht ganz sicher fühlt. Es ist sozusagen nicht in ihrer Verfügung. Immer wieder heißt es, daß sie nicht lernen mag. „Ich war froh, daß die Schule vorbei war. Schule, dasitzen und irgendwas lernen, das war noch nie mein Fall. Ich habe mich auch nicht angestrengt.“ (92) Zum Motiv der Aufstiegsorientierung gehört auch, daß die Erzählerin die Schichtzugehörigkeit ihrer Familie nach oben hin schönt.

„Mein Vater hat Gärtner gelernt, eben bürgerliche Mittelklasse. Meine Mutter hat Wirtschaftspflegerin gelernt. Damals gab es auf dem Dorf noch nicht so viel Auswahl. Den Beruf gibt's jetzt gar nicht mehr, der wird auch nicht mehr anerkannt. Jetzt arbeitet sie in der Küche.“ (91)

Bei näherer Betrachtung der Textstelle wird deutlich, daß die Mutter Köchin war und der Vater Hausmeister. Von der Ex-DDR übernimmt die Erzählerin die verschönernden Berufsbezeichnungen „Mein Vater macht heute Landschaftsgestaltung in einem Betrieb.“ (91) Am Beispiel der Verleugnung der sozialen Herkunft zeigt sich sehr deutlich, wie sich innere Welt und äußere Realität verschränken. Die soziale Abwertung der Eltern als ungebildet und hilflos bis überfordert und auch die Unterwerfung der Eltern unter äußere Autoritäten lösen bei der Tochter Angst und Entwertungsgefühle aus.

Die Tochter erlebte die Eltern als angepaßt und unselbständig. Sie drängten das Mädchen zu Fleiß und ordentlichem Benehmen. Anka H. erinnert sich an elterliche Reden wie etwa: „Ist doch egal, was du denkst, Hauptsache, du sagst nach außen hin das Richtige. Wir arbeiten, zwar nur angestellt an der Parteschule, aber trotzdem, das ist doch wichtig!“ Kommentar von Anka H.: „War ja auch so. Wenn du ein Studium machen wolltest, mußt du in die Partei, sonst ging das nicht. Ich bin dann gar nicht mehr für ein Studium in Frage gekommen.“ (90) Jedenfalls geht es um ein Konglomerat von Verlogenheit und Druck. Anka H. verweigerte ihren Eltern die Freude an einer vorzeigbaren Tochter. Aber die Auseinandersetzung führte dazu, daß sie nicht zu ihren eigenen Interessen fand. Für sie läßt es sich zum Beispiel nicht mehr feststellen, ob sie fähig gewesen wäre, ein Studium aufzunehmen.

### Rebellion und autoritäre Fixierung

Eine Frage, die sich aus der Selbstdarstellung von Anka H. ergibt, lautet: Warum wird aus einer Protestlerin und Abweichlerin eine betont erwachsene, vernünftige Hausfrau? Und: Warum paßt sie sich in die rechte Szene ein? Welcher Art war ihr jugendlicher Protest?

Da ist in der Selbstdarstellung zunächst die Serie der Familienszenen. Es geht um das Leiden an der rigiden Kontrolle durch den Vater und zugleich um die Angst vor Gleichgültigkeit und Fallengelassen werden. Beide Motive ziehen sich durch.

Die Mutter wird fast nie erwähnt. Die Auseinandersetzung wird mit dem Vater geführt. Der Vater kontrolliert die Schulleistungen der Tochter. Er ist aber nicht in der Lage zu sehen, was sie macht, sondern nur „ob sie was

macht“. Für das Erleben der Tochter ist die väterliche Autorität zwar kontrollierend und übergriffig, aber zugleich brüchig. Die Kontrollen des Vaters respektieren die Grenze der Persönlichkeit und die Eigenständigkeit der Tochter nicht. Der Vater durchsucht zum Beispiel den Nachttisch der Tochter und findet dort die Seiten aus dem Schulheft, die das Mädchen herausgerissen hatte, um die wenig guten Noten zu verbergen. Er zwingt sie noch in der Nacht aufzustehen und alle Schulhefte noch einmal neu von Anfang bis Ende abzuschreiben. Diese und andere unangemessene Erziehungsmaßnahmen kontrastieren mit dem Erleben, daß die Eltern „nichts sagen“, daß sie schweigen und sich entziehen. Auf ein Photo blickend, das sie in der Protestphase mit kahl rasiertem Kopf zeigt, sagt die Berichtende mehrfach:

„Ich erschrecke über mich selbst wie ich damals aussah, und frage mich: da haben meine Eltern nichts dazu gesagt?“ (96)

Es ist auffallend, wie umständlich die Erzählerin sich vor Augen führt, warum die Eltern nichts gesagt haben. Die Eltern hätten aus ihrer Sicht etwas sagen müssen. Gegen alle Wahrscheinlichkeit behauptet die Berichtende, die Eltern hätten nichts gemerkt:

„Das ist wie bei meinem Kind. Mir fällt nicht auf, daß sie wächst. Aber jeder andere sagt: „Die ist aber groß geworden, hat sich verändert.“ Mir fällt es nur anhand der Fotos auf. So haben sich die Eltern wahrscheinlich auch daran gewöhnt (daß sie sich kahl rasierte, U.P.) Und außerdem: was sollten sie sagen?“ (96)

Der Kontrast ist deutlich: daß der Vater übergriffsartig zu kontrollieren versucht, um dann in der Kontrolle zu scheitern; daß die Eltern als streng beschrieben werden, aber daß sie sich zugleich entziehen, wenn sie sich nicht durchsetzen können.

Die Verunsicherung - ob die Eltern an ihr festhalten und sei es bestrafend oder ob sie die Tochter einfach fallen lassen - geht sehr tief. Immer wieder drückt sich die Sehnsucht nach Anerkennung aus, nach Anerkennung als einer eigenständigen Person. Ich deute die folgende Bemerkung als Ausdruck dieser Sehnsucht und als Trauer um das Scheitern. Schon als Neugeborene - so ihre Wahrnehmung - paßte sie nicht ins elterliche Modell:

„Ich sollte ein Junge werden, aber ich war ein Wunschkind, so wie ich das weiß. Ich bin leider kein Stammhalter geworden. Die Enttäuschung war

ein bißchen groß, als ich ein Mädchen war, denn das Erstgeborene sollte eigentlich ein Junge werden.“ (90)

Wenigstens ist sie ein Wunschkind, schließlich hätten die Eltern sie ja auch ganz ablehnen können. Es ist deutlich zu spüren, daß es Anka H.s tiefere Angst ist, von den Eltern gänzlich aufgegeben zu werden. Selbst die Kontrollwut des Vaters ist ein Zeichen für eine Beziehung, daß man etwas von ihr erwartet und daß sie wichtig ist.

Der Vater, die SED, die Schulautoritäten, die Lehrer, bilden für das innere Erleben von Anka H. eine einzige Linie. Das Verhalten zu den nichtfamilialen Autoritäten steht ganz unter dem Zeichen des Vaterkonflikts. Der Vaterkonflikt ist dadurch gekennzeichnet, daß das Mädchen die Kontrolle loswerden will und dies zugleich als Verlassen-werden fürchtet. Sie kann sich nicht abwenden und ein eigenes Wertesystem aufbauen. Sie kann nur permanent gegen die kontrollierenden Übergriffe kämpfen. Und dieser Kampf stellt zugleich die Beziehung dar. Er kann also nicht aufgegeben werden. Es ist also nicht ein Kampf, der zu etwas führen soll, sondern ein Kampf der, auf Dauer gestellt, die Beziehung repräsentiert. Da dieser Mechanismus auf alle „Vater-Erben“, d. h. alle Autoritäten, übertragen wird, gerät die Jugendliche in eine permanente Rebellion, die nicht beendet werden kann.

In seiner Darstellung der Sozialpsychologie des autoritären Charakters unterscheidet Erich Fromm den Typus der Dauerrebellion vom wirklichen Kampf gegen ungerechte Autoritäten. Bei der Dauerrebellion besteht eine fortgesetzte Bindung an die Autorität. Fromm schreibt: „Es kommt nicht darauf an, ob eine Autorität vernünftig oder unvernünftig..... das Vorhandensein von Autorität überhaupt läßt diesen Charaktertypus sofort in eine rebellische Haltung geraten. Mit dem .....“revolutionären“ Typ ist ihm rein äußerlich gesehen eine autoritätsfeindliche Haltung gemeinsam. Wenn der positiv-autoritäre Charakter die feindselige Seite seiner ambivalenten Gefühlseinstellung zur Autorität verdrängt, so verdrängt der rebellische, negativ-autoritäre seine Liebe zu ihr. Seine ganze Auflehnung ist nur oberflächlich. In Wahrheit hat er die gleiche Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung der Mächtigen; er kämpft im Grund mit all seinem Trotz um die Liebe der Autorität.....“ (4)

In den Szenen, die Anka H. erzählt wird dieses Erlebnismuster sichtbar. Schlimmer als die Bestrafung durch die Autorität wäre die Gleichgültig-

keit. Diese kommt einer Vernichtung gleich. Entsprechend schwankt die Berichtende zwischen der Wut über die väterliche Kontrolle und der Furcht vor der Verlassenheit, wie wir gesehen haben.

Folgen wir den Szenen, die Anka H. im Gespräch ausbreitet und deuten wir mit Fromm: Die Rebellion hat nicht ein Ziel, das gegen Widerstände erreicht werden soll. Sondern sie ist auf Dauer gestellt und erfüllt mehrere Funktionen: sie hält die Beziehung aufrecht durch ständige Wiederholung des Kampfes. Sie verhindert die Ablösung vom Vater durch permanente Inszenierung des Konflikts - verschoben auf die „Erben des Vaters“ - alle Autoritäten. Als Habitus hat sich die Erzählerin die Rolle der „Entlarverin“ zugelegt. Zwanghaft entdeckt sie überall Verlogenheit, Manipulation, Machtkampf. Wenn dies nicht offenkundig ist, sucht sie nach dem verborgenen Interesse der Gegenseite, um den Machtkampf aufzudecken und das heißt, daß sie nach der Möglichkeit sucht, sich mit den Autoritäten anzulegen, um wenn schon nicht geliebt, dann wenigstens gehaßt zu werden.

Die These, daß der Protest nicht Kampf um ein anderes, selbstbestimmtes Leben sondern Ausdruck einer sadomasochistischen Konstellation - ist, macht ein zunächst unverständliches Motiv verstehbar. Vor der Wende ging alles Sinnen und Trachten auf den Ausbruch aus der Provinz nach Berlin. Diesen Traum teilte die Befragte mit ihrer Freundin.

„Für mich war klar, ich bleib nicht hier. Macht ihr doch, was ihr wollt! Ich mache nichts. Ich war noch ziemlich jung damals, und dann auf einmal kam schon die Wende, und alles hat sich geändert.“ (102)

Nach der Grenzöffnung verliert sie an Berlin jedes Interesse. Dieses schlagartige Erlöschen des Interesses hat weniger mit rationalen Argumenten (Lehre zuende machen) zu tun, als vielmehr mit der Tatsache, daß nun kein Gegner mehr da ist, der Protest keinen Adressaten mehr hat und daß die Leere sichtbar wird: das fehlende Ziel oder der fehlende Inhalt des Protests - aus sich heraus dem Leben ein Ziel geben - ohne daß eine feindliche Autorität da ist. Sie erlebt die Stadt nach der Wende als diffuse Szenerie. Sie erlebt die Stadt nicht nur als Raum der Freiheit. Sie konstruiert vielmehr den Gegensatz geordnete Welt („Cottbus“) gegen das Fremde, Entgrenzte („Berlin“). Die Heranwachsende bekommt Angst und bleibt zuhause.

„Am dritten Tag nach der Grenzöffnung bin ich in Berlin gewesen. Aber als ich dort rumgelaufen bin, hatte ich das Gefühl, Mensch, das hast du alles schon gesehen, das kennst du alles irgendwie schon. Im ersten Moment, das ganze Licht und alles ist toll, und die Schaufenster, aber das ist schnell vergangen. Ich wollte dann hierbleiben, einfach nur noch hierbleiben, in Cottbus...“(103)

Der Zusammenbruch der DDR-Institutionen ist bedrohlich, weil die Konstellation, die eine Ich-Kontur erzeugt hatte, nicht mehr gegeben ist. Das Selbsterleben über Negation und Protest hat kein Gegenüber mehr. Damit wird eine Neuorientierung erforderlich. Diese historische Situation tritt zum Ablösungskonflikt in der Adoleszenz hinzu. Die Lösung erfolgt schließlich als Politisierung nach rechts.

### Frühe politische Motive

Anka H. spricht auffallend viel über ihre Elternbeziehung. Sehr viel mehr als über eigentlich „politische“ Themen. Zu ihren frühen politischen Erfahrungen bringt sie drei Szenen, die alle mit dem Umgang mit dem Holocaust zu tun haben. In der ersten Situation geht es darum, daß sie bei der Klassenfahrt in das KZ Buchenwald mit ihrer Freundin herumalbert statt ernst zu sein:

„Wir wollten immer eine Klassenfahrt nach Berlin machen. Nein, nach Buchenwald mußte gefahren werden. Da haben wir uns da lustig gemacht, aber das fanden die nun gar nicht lustig. .... Wir hatten das Buch gelesen (B. Apitz, Nackt unter Wölfen, U. P.), und da ging es auch um den Bunker. Dieser Mandrill, der hat in dem Bunker die Leute gequält, in diesem Bunker waren wir nun gerade. Wir haben uns den fetten Mandrill, den sie im Buch ausführlich beschrieben haben, vorgestellt, wie der durch den Bunker rennt und die Leute schikaniert. Da haben wir dann gelacht, und wenn ich mich jetzt manchmal mit Leuten unterhalte, die haben das auch gemacht, sie haben auch gekichert. Das ist, weil es aufgezwungen war, nur deshalb. Wir mußten dahin fahren. Du mußt da traurig sein, und du mußt jetzt gleich weinen ....“ (100)

Die zweite Szene betrifft den Vater, der seiner Tochter die antifaschistische Haltung vermitteln will.

„Mein Vater ist jedes Jahr mit mir prophylaktisch nach Buchenwald gefahren. Beim ersten Mal war ich vielleicht noch traurig, aber beim 20. Mal hatte ich den Mist dann über.“ (100).

Die dritte Szene bezieht sich auf das Buch „Nackt unter Wölfen“ über das KZ Buchenwald von Bruno Apitz. Dieses Buch hat sie, so Anka H., - trotz SED-Empfehlung - gern gelesen. Nach einiger Zeit kamen ihr aber Zweifel. Sie konnte nicht mehr glauben, was in dem Buch steht.



„An dem Buch hat mir die Schreibweise gefallen, dieses Erzählen. Jetzt, im Nachhinein finde ich das Buch schwachsinnig. Es wird beschrieben, wie sie das Kind da verstecken. Damals hat mir das gefallen. Es hat mich ergriffen, wie sie das Kind versteckt haben. .... Das ist wirklich Blödsinn. Ich habe das auch schon einmal versucht. Wenn ich mal nicht die Tür aufmachen wollte, wenn es geklingelt hat und ich zu dem Kind gesagt habe, es soll jetzt still sein .... dann war das Kind nicht ruhig .....Über ein Jahr haben sie das Kind versteckt, ewig, bis zur Befreiung, das kann ich mir nicht vorstellen. Alles war angeblich so streng. 50 Mal wurde durchgegangen, und sie mußten zum Appell raustreten. Daß sie da kein Kind gefunden haben..... Blödsinn. Das Buch soll sich auf wahre Begebenheiten berufen, das ist für mich nicht nachvollziehbar. Vielleicht für einen Tag mal, aber

nicht für solch eine Ewigkeit. Andererseits erklären sie wieder, daß du da nicht einmal eine Nadel verstecken konntest. Also kannst du auch kein Kind so lange verstecken.“ (101)

Bei den drei Szenen geht es um das Thema der „echten“ und „unechten“ Gefühle. Zuerst hat Anka H. an die Geschichte von Bruno Apitz geglaubt. Jetzt ist sie überzeugt, daß sie betrogen worden ist. Das Kind wurde im KZ nicht versteckt und gerettet. Sie hat daran geglaubt, und es war nicht wahr. So wie auch sonst vieles unklar ist: Geht es bei den Besuchen in Buchenwald um Erinnerung und Trauer oder um Anpassung und Unterwerfung unter die DDR-Autoritäten? Man wird irgendwo hingeführt und soll jetzt traurig sein. Aber wer die passenden Gefühle produziert wird manipuliert. Denn die ganze Veranstaltung ist nicht authentisch. Die Wut gegen den Betroffenheits-Kult mischt sich mit der Empörung über die Doppelmoral, die in ihrer Umgebung herrschte. Sie traf den Vater und die Lehrer empfindlich, wenn sie ihnen den Erziehungserfolg einer vorzeigbaren „antifaschistischen Jugendlichen“ verdarb. Der Protest der Heranwachsenden ist gut nachvollziehbar. Es ist aber charakteristisch, daß aus der Rebellion keine eigenständige Position zum Faschismus entwickelt werden kann. Das Denken bleibt fixiert auf Entlarven und Destruieren.



Zugleich macht diese Szene aber noch etwas deutlich. Das Verhalten des Vaters zeigt neben dem Problem der Doppelmoral (Antifaschismus als Anpassung) seine unangemessene Kontrolle der heranwachsenden Tochter. Was bedeutet es, daß er das Mädchen immer wieder an diesen schrecklichen Ort führt und ihr Gefühle aufzwingen will? Er stellt eine unangemessene Nähe her, die diese Szene verbindet mit der Kontrolle des persön-

lichen Bereichs (dem Nachtschränken) und dem die Tochter „nachts“ bestrafen. Ganz offensichtlich trägt der Vater in diesen Szenen Züge eines Verfolgers, der seine Annäherung als sadistische Kontrolle ausführt. Demgegenüber treten alle Inhalte (etwa der Antifaschismus) zurück. Alles wurde Teil des Themas „Manipuliert-werden“ und „revoltieren“. Wenn man so will: die ganze Welt des Erlebens wird in die Dramatik des psychischen Konflikts hereingezogen.

### Der Adoleszenzkonflikt

In der Phase der Neuorientierung sind unterschiedliche biographische Momente relevant: die Beziehung zur Freundin löst sich - leider gibt das Interview keine Auskunft, warum. Das enge Freundschaftspaar geht auseinander. Die Gemeinschaft im Protest besteht nicht mehr.

„...es war auch der Einfluß. Wir waren nicht mehr so zusammen, ich und meine Freundin. Dann haben wir uns nicht mehr so gegenseitig... Es war zwar immer da, aber nicht mehr so verstärkt.“ (102)

Man hört einen gewissen Schmerz über die Entfremdung heraus, der aber nicht weiter benannt wird. In dieser Phase der Neuorientierung konzentrierte sich die Befragte auf die Arbeit. Sie schuf sich damit eine Struktur.

Danach - im März 1990 - verliebt sie sich in Frank H.. 1991 heiraten sie. Sie gibt ihre Berufstätigkeit auf. Das „Erweckungserlebnis“ der Politisierung wirkt wie eine Umpolung. Aus der Entlarverin wird eine Gläubige. Aus der Protestlerin eine reputierliche Ehefrau. Aus einer hektischen Protestaktivität geht sie über zur Delegation von Aktivitäten an den Mann, der Entscheidungen zu fällen hat.

Die Protestphase war zwar von einem undurchschauten Konflikt bestimmt. Dennoch bündeln sich im Rückblick der Erzählung Beschreibungen von Autonomie, von Glück und Freiheitserfahrungen in der Darstellung der gemeinsamen Taten der „Jugendzeit“. Die Erinnerung beschwört immer wieder diese Züge von kreativer Eigenständigkeit, als sie alle anderen provozierte und manchmal dabei auch noch Erfolg hatte. Zu dieser Imagination der Selbständigkeit, die auf die Vergangenheit projiziert wird, steht die Beschreibung der Lebenshaltung nach der Politisierung in starkem Gegensatz.

Nun kommt es zur Ablehnung der Frauen, während Mutter und Freundin ihr in der Phase der Rebellion nahestanden. Sie wählte damals den Beruf der Mutter (Köchin). Und sie bildete mit der Freundin ein enges Paar gegen die feindliche Welt. Das Erleben im Kontext der neuen Fügsamkeit sieht anders aus. Dazu gehört diese Assoziation: „... und ich war immer lieber mit Männern zusammen, die gesagt haben: so und nicht anders, die wußten wo es langgeht.“ (106)

Von nun an wird sie von ihm belehrt. Er ist es, der bei den Versammlungen öffentlich als Redner auftritt und sie hört ihm zu. Er ist es, der ihr sagt, was gelesen werden soll (105). Er ist es, der entscheidet, welche Ideen wichtig sind oder nicht.

„Im Prinzip hat Frank alles gemacht, und ich bin mitgegangen, habe die Veranstaltungen besucht und mir alles angehört... ! (106) „Ich freue mich, wenn irgend etwas reinkommt (in ein Flugblatt) was ich gesagt, daß er etwas mit hineinnimmt, was ich ihm geraten habe. Da bin ich stolz drauf.“(108)

Psychoanalytisch ist der Vorgang der Erweckung als eine adoleszente Neuauflage des Vater-Tochter-Dramas zu deuten. In der adoleszenten Krisensituation, die zudem durch den Zusammenbruch der äußeren Autoritäten (und damit des eingespielten Konfliktlösungsschemas) gekennzeichnet ist, kommt es zur Wiederherstellung des männlichen Ideals oder man könnte auch sagen, zur Wiederherstellung des starken Vaters, den die Tochter verehren kann.

Anders gesagt: Bei dem Versuch, aus dem Schema von Manipulation und Revolte auszubrechen, eine neue Ordnung zu finden (die natürlich nicht die diskreditierte Vater-DDR-Welt sein kann) verfängt sich die Erzählerin im alten Konflikt. Wieder inszeniert sie die Vater-Tochter-Szene, nun mit dem Partner und in einer neuen Wendung. Sie erschafft sich eine Autorität, der sie sich unterwerfen kann, weil sie sich von dieser geliebt fühlt. Die Politik dient nur der Inszenierung des Vater-Mannes als großartig und in der Zukunft sozial mächtig und bedeutend.

Die Idealisierung des männlichen Partners, die Ausstattung dieses inneren Bildes mit den Insignien einer starken Macht wird deutlich. Zugleich verwandelt sich die Berichtende in den Szenen mit dem Ehemann in eine „schutzbedürftige“ Frau, die von ihrem Mann getröstet werden muß, weil

sie zusammenbricht, wenn die Polizei ins Haus kommt. Das revoltierende Mädchen, das sie war, ist verschwunden.

Der kontrollierend-aggressive Vater wurde zugleich als sozial niederrangig, unsicher und machtlos erlebt. Das Versagen des autoritären Vaters war schambesetzt und bedeutete eine tiefe Kränkung. Sie konnte ihm seine Schwäche nicht verzeihen. In der neuen Beziehung wird die Scham überwunden. Der Partner wird überhöht. Die Befragte tritt ihm gegenüber in die Rolle der Tochter ein, die dem bewunderten Führer den Platz der Aktivität freigibt.

Das Bild des idealen Ersatzvaters muß nun von allem gereinigt werden, was an den Vater als Versager erinnert. Vor diesem Hintergrund bietet die Politik ein Szenario, das für grandiose Überhöhung geeignet ist. Eine normale Berufstätigkeit für ihren Partner lehnt Anka H. durchaus ab. Hier wäre das Risiko von Versagen viel zu groß. So erklärt sich die merkwürdige Bemerkung: „Für Frank als Bürokaufmann gab's damals keine Arbeit in Cottbus. Was sollte das sein... Bürokaufmann und als Mann?“ (104) Mit Stolz vermerkt sie in diesem Zusammenhang daß er keine Arbeit bekommt, weil man weiß „wer er ist“.

Ich deute also die Fixierung von Anka H. auf einen Mann aus der politischen Szene als ein Gegenbild zur angepaßten, erfolglosen, auf Überleben fixierten Vater-Situation. Statt dessen Männerbund, Redner, Politik-Szene, Gefahr und im Hintergrund auch Gewalt. Ihr Mann soll Führer und Politiker sein - jedenfalls kein (scheiternder) Geldverdiener.

Auch die Angst vor dem Männlich-Sadistischen, wie es der Vater repräsentiert, wird dadurch gebunden, daß der Partner auf einen Kanon von Werten verpflichtet ist. Sie kann sich auf etwas Gemeinsames berufen. Sie braucht sich nicht vor der Unberechenbarkeit des Amoralischen fürchten.

Es erstaunt in diesem Zusammenhang nicht, daß inhaltliche - politisch - programmatische Punkte für die Befragte nicht besonders relevant sind. Es geht um imaginäre Größe. Es gibt auch eine Lust an der Teilhabe an der männlichen Welt, aber nur im Bund mit dem mächtigen Vatererben. Sie greift selbst nicht ein. Sie hat nach der Verbindung zu Frank H. überhaupt keine eigene Kontur mehr, sondern segelt im Windschatten des Idols.

Es entsteht, wie das Interview deutlich zeigt, eine Wendung zur Passivität. Die etwas hysterisch dumme Ehefrau, als die sich die Erzählerin

präsentiert, steht in schroffem Gegensatz zu dem intelligenten Mädchen, mit seinen schöpferischen Einfällen. Die progressiven inneren Züge werden eingekapselt, sie werden zur Erinnerung umgeformt, von der eine sozusagen biologische Grenze trennt (die Jugend), sie werden also stillgestellt und sollen kein Motiv mehr bilden. Rituell bleibt die Vergangenheit präsent: im Nasenstecker.

Ich fasse zusammen. Psychisch gesehen stellten die Autoritäten der DDR den sadistisch-konturierenden Pol dar (als Erben der Vater-Autorität), gegen den angerannt wurde. Ohne dieses Gegenüber drohte die chaotische Überflutung durch destruktive Impulse und das Gefühl der völligen Verlassenheit bewußt zu werden. Die Regression bedeutet Wiederherstellung der frühen idealisierenden Vaterbindung. Die Regression wird als Erweckungserlebnis beschrieben. Der Vorgang stellt den Versuch dar, sich aus der quälenden Dynamik der Rebellion zu befreien.

Die Denkmuster der Rechten erlauben der Erzählerin, ihre Angst vor der psychischen Entstrukturierung - nach dem Zerfall der DDR-Autoritäten - zu bändigen. Halten wir fest, daß die Dauerinszenierung des Autoritätskonflikts in Schule und Elternhaus die Funktion der Selbstvergewisserung durch die Etablierung negativer Beziehungen hatte. Daneben bestand aber eine realitätsgerechte Wahrnehmung dieser gefährlichen Situation. Das Außenseitertum ohne Perspektive, die dauernde Rebellion konnte in das soziale Abseits führen. Der Eintritt in die rechte Szene verschafft der Adoleszenten nun eine Denkschablone, die ihr einen Lebenszusammenhang und einen Gegner anweist und zugleich soziale Einpassung ermöglicht. (Als Ehefrau von Frank H. ist sie wer.) Der Lebenszusammenhang - im Bund mit den anderen rechtsradikalen Jugendlichen (bedroht nur von rechtsradikalen Verrätern), die sie kennen und anerkennen und die nicht nur das alte Zuhause in Cottbus sind, sondern eine Jugendlichengruppe, die den Kampf gegen Autoritäten fortsetzt. Dieser Kampf ist jetzt strukturiert gemäß ideologischen Konstrukten. Der Konflikt ist nicht mehr dem persönlichen Leiden und der ganz persönlichen Suche überlassen wie zuvor. Es gibt jetzt einen geschützten Innenraum: Die Partnerschaft und die Wir-Gruppe und einen Außenraum. Das heißt: die Feinde. Scheinbar geht es „rational“ zu. Die Jugendliche folgt einem allgemeinen politischen Diskurs. In Wahrheit wird aber das Öffentliche von ihr familialisiert. Die ordnende väterliche Gewalt wird auf den Partner und auf den Staat der Zukunft verschoben. Der (rechte) Zukunftsstaat wird wie ein sorgender Vater

die guten Kinder versorgen. Daß die Berichtende in ihrer Rede über allgemeinpolitische Ziele plötzlich in die Ich-Form verfällt, entspricht der Personalisierung der politischen Verhältnisse. „Sozial muß sich hier viel ändern. So geht es nicht, daß man hier immer der Looser ist.“...“

Im Sozialbereich muß eigentlich sehr viel verändert werden, fast alles, und nicht wieder so ein Gemuschel, so ein Demokratiegemuschel. Da muß schon ein Faden sein, ein fester Faden, eine Diktatur, eine Richtlinie .... Nicht zu viel verordnet, aber eine klare Linie, an der man sich orientieren kann. Halt sehr viel im Sozialbereich. Daß es mir besser geht, daß Kinder gefragt sind, gern gesehen sind. Daß ich vielleicht nur Hausfrau sein kann und dafür nicht behandelt werde wie: die sitzt den ganzen Tag nur zu Hause. Vier, fünf Kinder, und mich um den Haushalt kümmern, das würde ich gern wollen.“(112) Es geht hier nicht um Frauenrechte, sondern hinter dem Aufgreifen des politischen Themas verbirgt sich das regressive Versorgtsein wollen, das mit irrationaler Wut eingeklagt wird. Was eigene



Leistungen angeht, so hat die Befragte entsprechend ihrer regressiven Linie einen neuen Berufswunsch entwickelt: „Justizvollzugsbeamtin habe ich mir angeguckt. Das würde mir gefallen. Aber ich glaube Beamter werde ich mit dem Mann wohl kaum werden können. Sonst habe ich keine Vorstellung, was ich dann mache.“(114)

Als „Gefängnisaufseherin“ hat sie eine klare Rolle als Delegierte des Staates, Macht über Abhängige und wie sie meint „einen Beamtenposten“. Einsprengsel von irrationaler Wut durchziehen den Text, sei es auf den Staat, der sie nicht versorgt. Sei es auf die „Demokraten“, die die eindeutigen Polarisierungen durch Gerede bedrohen und für die Befragte eine bedrohliche Verwirrung produzieren

„Der ganze Demokratenquatsch, den wir dann gekriegt haben, das ist wieder nicht meine Sache. Wieder so ein Gequatsche, womit ich mich nicht identifizieren kann, überhaupt nicht, womit ich nicht klar komme, wo ich immer der Angeschissene bin, wo die, die Kinder haben, nicht weiterkommen.“ (105)

Fragt man sich, wie hier der Adoleszenzkonflikt verlaufen ist, so fällt der Gegensatz zwischen progressiven und regressiven Tendenzen auf. Zu den progressiven Tendenzen zählen die im Zusammensein mit der Freundin gelernten Solidaritäts- und Konflikterfahrungen. Diese bilden eine eigene Ebene jenseits der problematischen Triebfedern, die zum Außenseitertum geführt hatten. Es kristallisieren sich hier Kompetenzen und Persönlichkeitsziele, die auf Kreativität und Autonomie gerichtet sind. Zu den progressiven Tendenzen gehört auch die Arbeitsfähigkeit und die Fähigkeit, das mütterliche Vorbild aufzunehmen und weiterzuführen. (Die Lehre beenden und gut sein in der Arbeit). Diesen Tendenzen stehen die regressiven Entwicklungen gegenüber, die schließlich über die Paarbildung zu einer neuen Lebensrealität geführt haben. Für die regressive Tendenz waren äußere und innere Vorgänge prägend. Da ist einerseits der Vater-Tochter-Konflikt mit seiner sadomasochistischen Färbung.

Die Regression in der Adoleszenz bringt die Wiederherstellung der idealisierenden Vater-Bindung, verschoben auf den Partner. Die Politisierung stellt in diesem Kontext keine geistige Erweiterung dar. Die politische Szene wird als eine heile väterliche Welt erlebt, zu der sie nun Zugang hat, in Überwindung der entidealisierten Mutter. Die Delegation kämpferischer Aktivität an den Partner innerhalb des Paares gestattet den Ausstieg aus

dem gefährlichen sadomasochistischen Rebellentum. Es kehrt Ruhe ein (Abgeklärtheit, Distanz von der „Jugendsünde“), zugleich führt auch die Paarbeziehung und die Teilhabe an der rechten Szene zur Lebenspraxis mit eigenen Strukturen, Handlungsfeldern und eigenständigen Motiven. Die Außenseiterin findet sich als eine anerkannte Ehefrau wieder, mit wenig Eigenständigkeit und mit geborgtem Selbstbewußtsein. In der Paarbeziehung wird die Kränkung der Kindheit zwar gemildert, aber um den Preis der Delegation der eigenen Aktivität an den Partner. Das innere Thema der Rebellion des Mädchens war (positiv gefaßt): Kampf um Anerkennung als die, die anders ist und doch geliebt wird; oder (negativ): aggressive Entwertung des anderen, dem ebenso die Anerkennung verweigert wird. Die regressive Wendung der Adoleszenz macht dieses Thema unbewußt. Die Rebellion ist zur Zeit beendet.

### III. Formen des weiblichen Autoritarismus

Die Gespräche, die Franziska Tenner publiziert hat, zeigen ganz unterschiedliche Typen des Umgangs mit der öffentlichen Welt. Das hier interpretierte Gespräch zeigt den Weg in eine zunehmende Passivität und die Delegation weiblicher Aktivität an den Mann. Diese Form des weiblichen Autoritarismus könnte als „delegierender weiblicher Autoritarismus“ gefaßt werden. Er funktioniert durch die narzißtische Übertragung weiblicher Aktivität an einen männlichen Stellvertreter. Charakteristisch ist die Handlungshemmung auf der Seite der Frau. Die Übernahme männlicher Kompetenzen in das weibliche Ich wird bei diesem Typus als räuberisch zerstörerischer Akt erlebt. Schuldgefühle und unbewußte Hemmungen blockieren die Aneignung „männlicher“ Kompetenzen. Es führt zu dem bekannten Muster „weiblicher Dummheit“ als Habitus. Das zweite Gespräch, auf das ich hier nicht inhaltlich eingehen kann, zeigt einen ganz anderen Typus. Der männliche Partner hat im inneren Szenario nicht die Funktion des Stellvertreters für tabuierte weibliche Aktivität. Vielmehr hat „der andere“ die Funktion, der Adressat der Inszenierungen zu sein. Er bildet die innere Instanz, vor der die autoritäre Frau sich darstellt. Ihre Aktivität ist keineswegs gehemmt. Es gibt keine Handlungshemmung im „männlichen Rollenbereich“. Aber diese Intelligenz ist zeichenhaft, technokratisch.

Was bedeuten die rechtsgerichteten Stereotypen für das Individuum? Es geht einerseits um die Inhalte, andererseits auch um die Verbindung zu

anderen Menschen, die über diese Gedankenwelt gestiftet wird. Mit der Frankfurter Schule gehe ich davon aus, daß solche Bindungen und Zustimmungen keine isolierten Äußerungen darstellen, sondern Teil einer Gesamtperspektive sind, die aus einer psychischen Grundkonstellation heraus generiert wird. Die autoritäre Persönlichkeit bildet rechte Deutungen aus, beziehungsweise gliedert sich in rechte Hierarchien mit ihrer Symbolik ein, weil sie in dieser Szene ihr persönliches Konfliktlösungsschema inszeniert findet, in dieses Spiel auf der politischen Bühne also wie in ein bekanntes Schema eintreten kann (Wiedererkennen im Erweckungserlebnis).

Das Konzept der autoritären Persönlichkeit ist geeignet, die Beziehung zwischen Persönlichkeitsstruktur und politischem Handeln zu verstehen. Der Übertritt individueller Dispositionen in politisches Agieren in Gruppen kommt aus der Perspektive des einzelnen der Überwindung der Einsamkeit des neurotischen Konflikts gleich - durch Gruppenbildung. Zugleich werden Lösungen angeboten, die dem einzelnen als Isoliertem so nicht oder nur begrenzt zur Verfügung stehen (für Einzelne existiert nur die soziale Rolle des Querulanten oder des Spinners; in den hier gegebenen Fällen der Versagerin und Außenseiterin). Das Ende der Einsamkeit in der Gruppenbildung ist eine Entlastung. Offensichtlich bedarf der Übergang vom individuellen Konflikt mit individueller Abwehr zur Gruppenbildung besonderer Bedingungen:

Es findet eine Symbolisierung des individuellen Konflikts auf abstrakterer Ebene statt - also eine Inszenierung im öffentlichen Raum, die entweder zweideutig ist oder so wahrgenommen wird. Im Politisierungsprozeß verbindet der oder die Autoritäre individuelle Abwehrstrategien mit bestehenden gesellschaftlichen Diskursen über kollektive Handlungsentwürfe, d. h. über Sinnfragen und Strategien. Dieser öffentliche Diskurs versteht sich als objektiv-rational, bzw. folgt Plausibilitätserwägungen und dieser Diskurs reagiert auf aktuelle Konfliktlagen, die zahlreiche Subjekte betreffen. Auf das autoritäre Individuum zurückgewandt erfolgt eine Vermengung dieses Diskurses und des zugrunde liegenden Realkonflikts (etwa soziale Ungleichheit) mit den inneren Bildern. Der politische Konflikt dient dann aus der Sicht des einzelnen der Inszenierung des Persönlichkeitskonflikts mit der Folge, daß der Persönlichkeitskonflikt für das Bewußtsein verschwindet und objektiviert als politischer Kampf erlebt wird. Es kommt also zu einer Abschottung des Bewußtseins und zur Stagnation anderer

Dimensionen der Persönlichkeit durch Starrheit der Abwehr. Die Persönlichkeit erlebt sich als „politisch“, „konfliktfrei“, „gut“. Einsprüche von Selbstkritik und produktivem Zweifel verschwinden. Eine Abschottung mit Hilfe der Weltanschauung erfolgt. (5) Zugleich wird das Denken gehemmt, da es dem immer gleichen unbewußten Konflikt verpflichtet ist.

Der Realkonflikt und die politische Szenerie haben eine dem Einzelsubjekt kontingente Seite. Das Einzelsubjekt hat keinen Einfluß auf diese Dimension. Die Konfliktlagen, die Diskurse im öffentlichen Raum, die Logik der Symbolisierung sind uns als einzelnen vorgegeben. Aus der Perspektive des Subjekts mit autoritären Dispositionen kann jede Gruppenbildung und Idee benutzt werden - allerdings wird sie in diesem Fall immer bestimmte Schemata erfüllen müssen. Diese Schemata sind: Reduktion von Differenz auf Hierarchie und, was eng damit zusammenhängt, Eindeutigkeit in der Polarisierung Ich - Fremdes im Sinne einer ausschließenden Grenzziehung. Weiter: Gruppenformen, die Hierarchisierungen und sadomasochistische Strukturen ermöglichen. Dem entsprechen dogmatische Ideen und hierarchisch ritualisierte Organisationen von vorneherein besser. Aber wie die Geschichte sozialer Bewegungen zeigt - etwa der Arbeiter- oder Frauenbewegung - sind Transformationen ins Autoritäre immer möglich.

Fußnoten:

(1) Franziska Tenner: Ehre, Blut und Mutterschaft. Getarnt unter Nazi Frauen heute. Berlin 1994.

(2) Alfred Lorenzer: Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt 1978.

(3) Über den Schulabschluß heißt es „die Prüfung selbst ... alle haben nun gedacht, wir beide fallen durch, ist ja klar, die beiden packen es nicht, vielleicht die schriftliche mit 4 und die mündliche mit 5.“ Als wir dann beide Prüfungen jeweils mit 2 gemacht haben, da konnte keine begreifen, wie wir das gepackt haben. ... Wir haben wirklich gut abgeschnitten. Ich habe die 10. Klasse dann mit 2 oder 3 abgeschlossen, das war für mich wirklich gut.“ (101)

(4) Erich Fromm: Sozialpsychologischer Teil. In: Max Horkheimer: Studien über Autorität und Familie, Paris 1936.

(5) Alfred Lorenzer: Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt 1986.

Prof. Dr. Ulrike Prokop  
Institut für Erziehungswissenschaft  
der Philipps-Universität  
Wilhelm Flöpke Str. 6 B/II  
D - 35032 Marburg/Lahn